

S'Bänzyggi

Autor(en): **Müller, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **8 (1943-1944)**

Heft 2

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

So blieb bei meinen ersten Arbeitsferien die Einladung aus. Ich schmollte deswegen, unterliess jegliches Schreiben für lange Zeit und als ich endlich die Verbindung wieder aufnahm, erfuhr ich Betrübliches, das mir tief zu Herzen ging: meine junge Freundin war, noch nicht zwanzigjährig, in schwere Krankheit gefallen und nach wenigen Wochen vom Tode dahingerafft worden.

Schmerzlich ging mir nun die einst so herrlich geschilderte «Reifensteinfahrt» durch den Sinn. In Tränen sah ich ihr Bild: Zu zweit waren wir dem schönsten Himmel zugefahren — eines von uns blieb droben und das andere kam allein und weinend auf die Erde zurück... Bis ich es verwunden hatte, mussten wieder Jahre vergehen. Als ich endlich wieder den Weg zum Dörfchen meiner Jugend fand, suchte ich nach dem Aufstieg aus dem Waldenburgertal zuerst wieder die Kirschbäume im «Holderstöckli» auf. Hinter ihren Zweigen sah ich wie einst die Schlossruine von Waldenburg aufragen, die diesmal einen wohlgesicherten Wehrturm zur Schau trug. Aber so sehr mir der Blick dort hinüber im Gedächtnis hängen geblieben war, so sehr und noch mehr suchte ich das andere, das hier unter den reichen Fruchtbäumen seinen Anfang genommen . . .

Mit raschen Gedanken kam ich dazu, einen kleinen Strauss von Margriten von den Wegborden zu nehmen. Damit trieb es mich, in liebem Gedenken zum kleinen Friedhof zu gelangen, den ich auf Umwegen um das, wie immer an der sonnigen Halde heimelig ruhende, Dörfchen erreichte. Wehmütig stand ich da vor einem Grab, auf dem ich Namen und Jahrezahlen fand und dabei das kurze Wort: «Zu früh . . .»

Drüben, nicht weit vom Gottesacker entfernt, wusste ich Reifenstein. Dessen Fahrt zum Himmel hatte sich wahrhaftig verwirklicht und das Glück blieb mir unerreicht, so unerreicht wie jenes, wofür mir das reiche Schlossgut Wildenstein stets ein Spiegelbild geblieben . . .

S'Bänzyggi.

Von G. Müller, Lausen.

Was isch jetz das wider für e Dier? Oder gar en Unghür? Vo däm het me no nie nüt kört! — Ganz rächt! E Dier oder fascht en Unghür isch's gsi, wo langi Zyt e heimlige Schräcke uf eus Buebe gleit het. Es chunnt mer jedesmol in Sinn, wenn i wider emol in my olti Heimet chummen und dört d'Gass hinderen oder füre lauf, und ganz bsunders, wenn's si öppe no grad breicht, ass i der Vetter Heiri gseh underim breite Schüretor stoh oder zu däm Törli us-cho, wo die hölzigi Wand vermacht zwüsche der Schüren und em Schopf hindedra.

Jo, dä Schopf, dasch öppis gsi für eus Chinder! Wie gmacht für allergattig Spiler. Wenn umme nit grad usgrächnet do s'Bänzyggi ghuuset hät! Schad, men isch doch nie sicher gsi, öb's öppe neumen unverhofft us imen Eggen uuse chem cho z'schnütze. Oh, wie het's doch so feischteri Eggen und Winkel gha, grad wie äxtra ygrichtet für zum Versteckerlis mache, und vom «Tschuep» gar nit z'rede, vo däm Spil, wo allimol im Herbscht wider für e Zyt lang uufcho isch, wenn's so fröh het afo dimbere. Eso bim Ynachte het me si dopplet guet chönne verstecke.

Zu däm Spil het's so z'säge kört, ass men e Huus oder e chlyneri Hüüsergruppe gha het, wo me het chönne ganz z'ringsumme springe, ebe wie do «in der Gass». Mit em Schueh abzieh het aber das Spil nüt z'tue gha, und sälbi Frau, wo früsch zueche zoge gsi isch us emen anderen Ort, het si für nüt und wider nüt kümmeret, wenn si inere Nochbersfrau klagt het: «Euser Meitli verheit scho so vill Strümpf, und jetz mache si do no ne Spil, wo me mues d'Schueh abzieh derby. Si het's lätz verstande, wenn's albe z'Obe um d'Huuseggen umme gschroue het: «Tschuep, tschuep!» oder in der höchste Not, wenn's grüüslü brässiert het: «Tschuuääp, oder tschuuap, tschuuap!»

I sägen ech, es isch e Schopf gsi, wie's it mänge git. Undeninne und voruss Wägen und Chäre vo allen Arte, wo me het chönne «Wageziggis» mache druff. Oh, i köre's no in den Ohre döne, wenn i will, wie die uf em Wagen oben albe wie us eim Muul gsunge, halber gschroue hei: «D'Strümpf und Schueh sy füürig!» Oder es isch neumen en underobsig gstellt Gülleständli gsi, wo me het chönne Schereschlyferlis mache dra. Wie scho gseit, e heerligere Blatz zum Versteckerlis mache het's e keine geh, weder dä Schopf. Obeninn e Heustock und Bygene vo Dile, wo so früsch harzig gschmeckt hei näbe däm winterlige, heimelige Heugschmack, undeninn uf einer Syten e feischer verraucht Buchhüsli mit ysige Gräms vor em Heiterloch, e schwarzi Fүүrsted mit eme grüüslige Chessi und de Wänd noh grossi Bockten und Steiölzüber. Das feischer Chücheli mit syne gruuselige Winkel isch der bescht Blatz gsi derfür, wenn me het welle «d'Häx im Chäller» mache.

Zwüschen im Schopf und der Schüre het's Wällebygene gha, wo me het chönne Wällebängel vo alle Sorte uusesuechen und uuserysse, als no däm, für was as me se grad bruucht het. Wie mängisch isch eim so ne Wällebängel chummilig gsi! Het eine nit vil der gföhrlicher Räuberhauptme vorgstellt, wenn er e rächt schnarzige Wällebängel in der Fuscht gha het. Und vor em «vollen Aetti» weere mer au nit so furtgsprunge, wenn mer gmacht hei «Oeb der Bueb dörf cho Aebberi sueche?», wenn er nit mit so mene grüüslige Bängel in der Luft ummegefuchtlet hätt. Zwüscheny isch zwar dä Bängel e ganz fridligi Wäbstange gsi, bis der Bueb syni fűfzg oder hundert Spüehli gmacht gha het.

Ganz zahm hei dergege die Bängeli uugseh, wo men an beeden Aendi mit drü Schnüerli e rund Zündhölzlidrückli dra ghänt het, wenn mer e Wögli bruucht hei zum Chreemerle, und noh unschuldiger d'Höggliplüyl, wo die Chlynschten us em Wällerys füregsuecht und abbroche, und wo die grosse Buebe drüber glächlet hei. Hei mer aber welle «Mooschloh», wo me ne Stei oder e hölzige Chropf ummenanderschlage het, so hei mer die sterkschte und zügigschte Bängel uugläse. So vill vo de Wällebängel!

Ei s hätt i no bold vergässe, wo dä Schopf au no wärt gmacht het für is. Obeninn isch e lang Rytseil vom ene Trem obenabe ghanget, aber numme am ene Sunndignomittag. Wenn die grosse Meitle us der Chinderlehr cho sy, hei si dort ihre Läbtig und ihrer Gaudi gha. Mir hein is au zueche gloh, hei zuegluegt, wenn si öppe theäterlet hei und hei gluschtet, wenn si grytseilet hei. Me het is au öppe lo druufsitze, aber es het's gwöhnlig nit für lang do. Will mir chlyne Buebe mit euse churze Beine nit so rächt in Schwung cho sy und dorum au nit bim sibte oder zähnte Schwung hätte chönne mit de Füessen uufe länge an



's Bänzyggi.

Linolschnitt Walter Eglin.

e Lattestück, wo vo de Treem obenabe glampet het. Die, wo das nit hei chönne, sy gly uusgschaubet worden und hei numme no dörfe zue- luege, will's dene grosse Meitlene, wo so grüüslig hei chönnen a-mache, z'langwylig gsi weer, eusim Plämperlen abz'warte.

Us allim däm cha me gseh, as dä Schopf für eus Chinder eifach e heerlige Spilblatz bidütet het. Wenn umme das dumm Bänzyggi nit gsi weer, wo grad do ummenander sy Wäse tribe het, wo mir so gärn gsi weere! Ganz unheimlig het's eim der Rüggen uuf gfre, wenn me so in e feischteren Eggen yne gluegt het und dänkt derby, öb's ächt emänd grad dort chöntt sy. Oder me het au nie gwüsst, öb's öppe neume dur d'Lättli vo der Schopfwand duredüeji güggele, wenn me verschmeukt under de Bäum dure gstrichen isch im Baumgarte hinderim Schopf und mit de Schuenen im Gras ummegstopft het für früeji Oepfel z'sueche, Ankebälleli oder Jakobi-Oepfel oder gar Heubirli under däm grosse Baum. Im Herbscht, wenn mer im Vetter Heiri im Baumgarte hei ghulfe hüeten und is härzhaft in Baumgarte getrout hei, do sy halt die Oepfel und Birli scho lang übere gsi. Schad, as eim das Bänzyggi all so quasi in de Fingere gha het. Aber w ä r weiss, öb nit der Vetter Heiri das Dierli oder Gspängscht oder was 's gsi isch, äxtra wägedäm erfunde gha het, as mir e chly Respäkt übercho hei, und as är e chly besser sicher gsi isch dervor, as mir em alles verschleift und verheit hätte.

Mer sy süscht im Vetter Heiri gueti Trabante gsi, zu alle Zyte. Mer hein em Trümmliglängt, wenn er Holz gspolte het. Dasch im Winter und Vorfrüelig gsi. Im Herbscht hei mer, wie scho gseit, ebe ghulfe hüete. Do het er albe strammi Soldateschuel gmacht mit is. Potz tuusig, do hei mer müese folge und hei e Heiderespäkt gha. Es isch em eben uf e Zwack mit der Lädergeissle nit druf acho. Aber noche hein is syni Schweschtere wider etschädiget, hein is Sydenabfähl geh, wo mer hei chönne Zwick dräije dervo. Anderimol wider hei mer mit olte Lümpe dörfen im Vetter Heiri sy Velo butze. D ö r f e sägen i. Dasch ebe zu deiner Zyt gsi, wo no nit jede Schuelerbueb uf im Velo umme-grättet isch. Sälbetsmol het me d'Veilo, wo's im Dorf inne gha het, no chönnen an de Fingere abzelle. Dorum isch das öppis g s i, für eus Buebe, und mer hein is gmeint dermit, wenn mer hei dörfe das Velo butze. Und wie het's fascht Händel geh, wo's mir einischt ygfallen isch, e Zipfeli vom Butzlumpe z'drüllen und dur e jedes Chettenegleich z'stossen und hin und här z'zieh. Do hei wider alli welle d'Chettene butze. Und ich ha gmeint, i heig elleini s'Rächt derzue, will ich die Erfindig gmacht heig. Der chlei Heireli aber het so wie so gmeint, är dörf, scho will är au Heiri gheisse het und derzue no öppis verwandt gsi isch mit em Vetter Heiri. Aber gönget, mer sy halt sälbmol no Buebe gsi. Hüt schloh ni mi nimm so drum, um's Velobutze und i hätt's wäger au scho nüt zürnt, wenn i eso ne Truppele Buebe mym Göppel hätt chönnen ahitze.

Me gseht, mer sy willigi Chnächtli gsi bim Vetter Heiri, er het is chönnen um e Finger ummelyre. Im Summer hei mer im ghulfe grase. im Winter 's Fueter rüschte oder ebe handlange bim Holzspolte. Emol weiss i, het er chirsbäumig Holz underim Beijel gha, e chli verdräit gwachseni Trümmlig, wie's mängmol underim Chirsbäumige settigi git. Mir sy au derby gsi und hei getreulich die zeechi Rundeze drab gschränzt, wo albe so ahebt bim Spolte. Mer hei gchnüblet und gluegt,

as mer rächt grossi Blätz verwütscht hei. Worum au nit? Der Vetter Heiri het is ganz gheimnisvoll adütet, eso halb und halb versproche, er well is öppis mache dervo für d'Fasnecht. «Allwäg Larve», hei mer dänkt, do hätt's doch grossi Blätz bruucht. Oder wenn's erscht no Chleider hät selle geh, Fasnechtchleider! Mer hei aber nie nüt gseh dervo, und es isch bim Gwunder blibe; aber was git eim mängischt der Gwunder für e Chraft und e Wille!

Fasnechtlarve hei mer aber glych einischt übercho, emol amene Samschtignomittag. Mer hei im Vetter Heiri ghulfe oder ämmel zuegluegt bim Fueterrüschte. Oeb er d'Schüüre gwüschet het, sy mer der lange Heumahde, wo vor der Fueterwand glägen isch, noh gange und hei mit de Schuene die Heuhalm zuechegstopft, wo so ungattig näben- uuse gluegt hei. Vorussen uf em Bänkli zwüschem Schüüredor und der Stalldür hei im Vetter Heiri syni Schweschtere Schueh butzt und gwigset. Me het sälbetsmol no die ovale hobelspeenige Wigsidrückli gha, wo me het müese dry speue, öb me mit em Astrychbürschtli drin umme- gsalbet het. Het me vill Schueh müese wigse, wie jetz do die Meitle, so isch's mängischt vorcho, as eim z'letscht d'Speueden usgangen isch. Do sy mir dene Meitlene grad rächt cho für in's Drückli z'speue, wenn si z'wenig Speuede gha hei. Z'letscht aber hei si derno z'vill Wigsigha und z'wenig Schue. Do isch eim vonenen öppis in Sinn cho. Es springt überuufe und bringt gly druf en olt Schuelheft obenabe. Es het flingg, wie's Büsiwätter e Syten uusegschränzt und mit em Basimänterscherli e Gsicht dry gschnitte: obe zueu Schlitzaue, unden e breit Muul mit grüüslige spitzige Zehn und drüber mit drei Schnitten e Deckeli für d'Nase. Und jetz isch 's Schönscht cho, mit em Astrychbürschtli hein is die Meitle Schnäuz, Augebrauen und Bärt uf die bapyrige Larve gmolt. Si hei e Zytlang müese künschtle, bis mir Bueben alli z'fride gsi sy und e jede von is het chönne mit zueu Rispi (Beim Posa- menten gebrauchte Baumwollfaden) sy Larve hinderim Chopf zäme- binde. Das Hallo, wo jetz agangen isch, cha si e jede sälber uisdänke.

Isch's nit mängerlei gsi, wo mir Buebe do in der Gass hinde z'gnies- sen übercho hei? Und isch's zum Verwundere, wenn men eim dört hinderen isch cho sueche, wenn men eim deheim gmanglet und niene gfunde het?

Aber was isch denn jetz eigetlig mit däm Bänzyggi? Vo däm bin i jo ganz abcho. Aber i ha das alles e chly müese verzelle, me begryft's derno besser, worum as das do ghuuset het, do het m ü e s e huuse! Aber froget nit, wie's usgseh heig. Wie gseit, i ha's nie gseh, numme gförchtet, e langi Zyt. Eigetlig hei mir alli mitenander nüt Sichers gwüsst drüber, am meischten öppe no der Heireli. Will är ebe ver- wandt gsi isch, so isch er im Vetter Heiri no mehr aghanget weder mir andere, het mit em gläbt und für en gschwätzt grad wie ne Grosse. Wie het er is doch einisch brafflet, der Vetter Heiri syg chrank worde, will er so übelzytig heig müese mäijen underem Heubirlibaum, wo mir 's Gras vertantz gha heige. Der Heireli het au am meischte gwüsst z'brichte vom Bänzyggi: «... Es gseht alles, was mer mache, was mer in d'Händ nähme. Und es seit alles im Vetter Heiri, wo's gseht und kört von is.» Und lueg me das Wunder ganz a: «... Es hälft im Vetter Heiri alben au e chly schaffe...!» Mehr cha men eigetlig vomene guete Geischt nimm verlange, oder öppe? So, dasch alls. Mehr het niem gwüsst, aber dasch jo gnue. Es het si derno e jedwädere sälber chön-

nen uusdänke, wie das Dier e Gattig mach. Ass's grösser syg, weder mir Buebe, han i mer nit chönne dänke, ehnder öppis chlyner han i mer's ybildt, mit dünne styfe Bei öppe wie Bäsestil und mit Aerm wie Dröht. — Aber hätt's jetz uusgseh, wie's hätt welle. Eis isch sicher gsi. Mer hei Respäkt gha vor em. Und me het ängschtlig in d' Eggen ynegluegt, und es het eim tschuderet, wenn men emol elei um e Schopf umme gstrichen isch für öppen e Strauhalm z'sueche zum Seifiblotere mache, wenn d' Wöschwyber ihre Bank mit de Züber voruuse gstellt und mir ene e Chacheli voll Seifiwasser abbättlet gha hei. Oder en andermol, wenn me Hühner- oder Guggelfädere gsuecht het für en Indianerchappe z'garniere, wenn eim e Basimänter Underleggcharte vom Zettel geh gha het oder Löchlicharte vom Schaggärtli. Vor-umme het me härzhaft gsuecht, aber in die dämmerige Winkel yne het me si nit getrout, die het me gschüücht.

Vill Johr nohhär, won i mi au afe zu de grosse Lüt zellt ha, ämmel eso halb und halb, sicher nimm zu de Schuelerbuebe, do han i einischt en Alauf gno für hinder das Gheimnis z'cho. I bsinn mi no guet. Oben am grosse Schüüregibel, dört wo mer alben im Früelig ghicklet hei (ein Ballspiel, siehe Baselbieter Heimatblätter 1936, S. 7) will d'Sunne dört der Schnee zersch ewägg butzt und d'Stross tröchnet gha het, dört han i einischt der Vetter Heiri adroffe, wien er d'Stross füre cho isch und grad het wellen um en Eggen in d'Schüren ynen abränke. «Du, Heiri, los, wie isch das gsi mit däm Bänzyggi?» frogen i und hang mit beeden Augen an sym Gsicht und wart uf en Antwort. Aer luegt mi a, mit eme lange Gsicht, chunnt nit druus, was i meine. «Bänzyggi seisch??» macht er und weiss nit, was i meine. «Hejo», machen i, «das, wo den albe gseit hesch, es syg im Schopf und gsei und kör alls und säg der alls?» Und wider hang i mit Aug und Ohr an em. «Bänzyggi seisch?» macht dä nonemol, aber jetz verzieht si sy lang Gsicht, won er gmacht het, mehr in d'Breiti, und er foht afo lache... «B ä n z y g g i meinsch? Ich ha nie nüt gseit vom ene Bänzyggi. Nie. Aber es chunnt mer jetz, i weiss wider: E Schwänzyggi, e Schwänziggi, e Muus!» Jetz isch d'Cheri für e lang Gsicht z'mache, an mir gsi. I ha der Vetter Heiri allwäg gspässig agluegt und ha nüt meh z'säge gwüst.

Vom Kornhaus zum Zeughaus und Kantonsmuseum.

Von Max Tüller, Architekt, Liestal.

Bei der für die Museumsgesellschaft Baselland ausgeführten generellen Projektierung des Umbaus des Zeughauses in Liestal als Kantonsmuseum wurde auch das Interesse für die baugeschichtlichen Daten des Gebäudes geweckt.

Johann Jakob Brodbeck schreibt in seiner «Geschichte der Stadt Liestal» über die «Erbaunung des neuen Kornhauses», die nach ihm auf die Jahre 1656 und 1657 zu datieren ist: «Nachdem der am 7. März 1656 abgeschlossene Badenerfrieden, welcher dem ersten Vilmergerkrieg ein Ende machte, die der reformierten Kirche drohenden Gefahren einstweilen beseitigt hatte, traf der Rath von Basel zwei Verfügungen, welche für die Erhaltung der Kirchengüter auf der Landschaft notwendig schienen. Zur bessern Unterbringung